

Augustin Wibbelt-Gesellschaft e.V.

Jahrbuch 10
1994

Verlag Regensberg Münster

Das Jahrbuch der Augustin Wibbelt-Gesellschaft e.V.
wird herausgegeben vom Vorstand

Redaktion:

Prof. Dr. Hans Taubken in Zusammenarbeit mit
Dr. Siegfried Kessemeier und Dr. Robert Peters

Anschrift der Redaktion:

Prof. Dr. Hans Taubken
Magdalenenstraße 5
48143 Münster

Die Drucklegung wurde ermöglicht durch einen Zuschuß
des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe
sowie durch Spenden des
Westfälisch-Lippischen Sparkassen- und Giroverbandes,
der Westdeutschen Landesbank,
der Sparkasse Ahlen
und durch Zuwendungen vieler unserer Mitglieder.

Umschlagbild:

Nach der Plattenhülle von: „Wibbelt-Lieder 1“; Kompositionen von P. Bernward Lamers †
Quadriga-Ton, Frankfurt

ISBN 3-7923-0667-0

© 1994, Augustin Wibbelt-Gesellschaft e.V., Münster
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der photomechanischen
Wiedergabe und des Übersetzens, vorbehalten.
Gesamtherstellung: Verlag Regensberg, Münster

INHALT

BEITRÄGE

Robert Peters: Plattdeutsche Literatur. Das Beispiel Münster	7
Winfried Woesler: Der literarhistorische Hintergrund von zwei plattdeutschen Gedichten Wilhelm Junkmanns	19
Ulrich Weber: Von Abeler bis Westhoff. Die plattdeutschen poetae minores des Münsterlandes und ihr Problem, dauerhaften Erfolg zu haben	38
Hans Taubken: „Lieber Herr Bruder in Apoll!“ Zu den Korrespondenzen zwischen Augustin Wibbelt und Karl Wagenfeld	51
Reinhard Goltz: De Münsteraner mögt ehr Münster. Anmerkungen eines Nicht-Westfalen zur aktuellen westfälischen Mundartlyrik . .	67

*

Heinz Werner Pohl: Kränsen. Gedanken zu einem Gedicht von Ottilie Baranowski	83
Siegfried Kessemeier: Maskerade 1976. Zu einer Karikatur von Jochen Geilen	87
Matthias Vollmer: Zum metasprachlichen Wissen diglotter Sprecher am Beispiel der Interpretation niederdeutscher Flurnamen	90

MISZELLEN UND BERICHTE

Robert Peters: Wibbelt-Chronik 1993	97
Georg Bühren: Rottendorf-Preis 1994 an Walter Höher	100
Reinhard Pilkmann-Pohl: Fritz-Reuter-Preis 1994 für Ottilie Baranowski	104
Ottilie Baranowski: Theo Breider zum Gedenken	109

BUCHBESPRECHUNGEN

Hans Taubken: Augustin Wibbelt, <i>Der versunkene Garten</i> , hrsg. von R. Schepper. Münster 1991.	111
Robert Peters: Augustin Wibbelt 1862–1947. Westfälischer Dichter und Priester am Niederrhein, hrsg. von G. Kaldewei und D. Georges. Bielefeld 1993.	115
Siegfried Kessemeier: Robert Hüchtker, Kiewitt, wo bliew ik. Sassenberg 1992.	120

BIBLIOGRAPHIE

Hans Taubken / Bertram Haller: Neuerscheinungen zur niederdeutschen Literatur und Sprache Westfalens 1993	122
---	-----

AUS DER GESELLSCHAFT

Bericht über die Jahresmitgliederversammlung 1993	129
Veranstaltungen der Augustin Wibbelt-Gesellschaft im Jahre 1993 . . .	130
Neue Mitglieder 1993	131
Mitarbeiter dieses Jahrbuches	133

Kränsen

Gedanken zu einem Gedicht von Ottilie Baranowski

Wenn de Niägelkes wier blaicht,
will wi Hochtied fiern.
Dann wäd us de Brutpadt streit.
Kränse wunnen.
5 Blomen bunnен.
Fähnkes weiht van Hus to Hus.
Un wi beeden
leewet us.
Niägelkes in'n Gaoren blaihden.
10 Kränse häbt se wunnen.
Halfmast
swatte Fahnen weihden.
Häb dien Graff miliäw nich funnen.

Dieses Gedicht mit der Überschrift *Kränsen* ist dem Lyrikband „Wind weiht“ von Ottilie Baranowski entnommen (Münster 1978, S. 59).

Es soll zunächst versucht werden, sich dem Gedicht mehr von außen zu nähern. Erst danach soll der Gehalt ins Auge gefaßt werden.

Der flüchtige Blick zeigt, daß das Gedicht aus zwei Versgruppen von unterschiedlicher Länge besteht; die erste hat acht, die zweite nur fünf Verse. Auch die einzelnen Verse sind verschieden lang. Die längsten haben vier Hebungen (1, 3, 6, 9 und 13), einige drei (2, 10 und 12) oder zwei (4, 5, 7 und 8), ein Vers hat gar nur eine Hebung (11).

Alle Verse sind auftaktlos, sie beginnen also mit einer Hebung, d. h. einer betonten Silbe. Der Endreim spielt eine nicht unbedeutende Rolle. Das Reimschema sieht folgendermaßen aus: a x a b b c y c d b z d b. Es kommen also drei „Waisen“ vor, das sind reimlose Verse (mit x, y und z bezeichnet). Ein Endreim (b) kommt viermal vor; die Reimwörter sind *wunnen*- *bunnен* und *wunnen*-*funnen*. Das Gedicht ist im 2/4-Takt geschrieben, d. h., auf jede Hebung folgt eine Senkung. Eine Ausnahme findet sich gleich im ersten Vers; dort folgen auf die zweite Hebung zwei unbetonte Silben (*Niägelkes*).

Die Untersuchung der Form des Gedichtes weist es als Madrigal aus; diese lockere Art des Dichtens nennen die Franzosen *vers libres*. Aber auch in der deutschen Literatur spielen sie eine bedeutende Rolle; für weite Strecken des „Faust“ wählte Goethe diese Versform.

Versuchen wir uns nun von einer anderen Seite dem Gedicht zu nähern. Wie gebrauchen wir das Wort „Kranz“, welche Assoziationen ruft es hervor? Im „Brockhaus“ (von 1959) finden wir unter dem Stichwort „Kranz“: Gewinde aus Blumen oder Laub als Kopfschmuck, als Siegerpreis, als Brautschmuck, als Grabschmuck und Zeichen des Beileids, als Wirtshausschild. Mit „Kranz“ verbinden wir also recht unterschiedliche Gefühlslagen; einmal eine festliche Hochstimmung, auf der anderen Seite aber auch Gedanken an Tod, Trauer und Leid.

Genau diese Ambivalenz bestimmt auch das vorliegende Gedicht. In der ersten Versgruppe wird aus der Perspektive der Braut das künftige hochzeitliche Glück beschrieben. Sie träumt und wünscht den Tag der Vereinigung herbei. Vermutlich ist die Blüte des Flieders gerade vorbei. Ein knappes Jahr will oder muß das sich liebende Paar noch auf die Hochzeit warten. Aber im nächsten Frühling ist es soweit.

*Wenn de Niägelkes wier blaift,
will wi Hochtied fiern.*

Es wurde schon darauf hingewiesen, daß im ersten Vers - und nur dort - sog. Achtelnoten vorkommen. Das ganze Gedicht ist ja im 2/4-Takt geschrieben. Hier aber folgen an einer Stelle auf eine Hebung zwei Senkungen (Niägelkes). Dadurch kommt etwas Lockeres, Hüpfendes, kommt gleichsam ein Tanzschritt in den Vers.

Die Verse 3 bis 6 beschreiben dann, wie man die Hochzeit gestalten wird.

*Dann wäd us de Brutpadt streit.
Kränse wunnen.
Blomen bunnен.
Fähnkes weiht van Hus to Hus.*

Wie es scheint, wird hier weit verbreitetes Hochzeitsbrauchtum kurz angedeutet. Wenn das Brautpaar die Kirche verläßt, streuen kleine Mädchen in weißen Kleidern aus einem Körbchen Blütenblätter vor den Neuvermählten auf den Weg. In der Heimat der Autorin, in Bevergern im Tecklenburger Land, gab es (bis etwa 1960) noch einen speziellen Brauch. Die Junggesellen des Ortes streuten vom Hause der Braut bis zur Kirche mitten über die Straße einen *Brutpadt* aus weißem Sand, und zwar schon am Vorabend der Hochzeit. Auch wurde der Braut von diesen Junggesellen ein Ständchen dargebracht, und diese reichte den Sängern einen „guten Schluck“.

Mit den „Kränzen“ hat es ebenfalls seine besondere Bewandtnis. Weit verbreitet ist der Brauch, daß die Nachbarinnen Girlanden winden, um die Haustür der Braut damit zu schmücken. Mancher Leser mag auch an den Kranz denken, den die Brautjungfern winden. Sehr bekannt ist ja das Lied aus Carl Maria von Webers „Freischütz“: „Wirwinden dir den Jungfernkrantz...“. In Bevergern gibt es aber auch noch den Brauch, den Brautkranz vor die Haustür der Braut zu hängen.

An Blumen wird bei dörflichen Hochzeiten nicht gespart. Zahllose Sträuße schmücken die Kirche, das Haus, die Festtafel, und natürlich tragen auch Braut und Brautjungfern einen Strauß.

Fähnkes weikt van Hus to Hus.

Hier wird auf einen dörflichen Brauch verwiesen. Zwischen den sich gegenüberliegenden Häusern spannt man in Höhe der ersten Etage Bänder, an denen Fähnchen flattern, meist kleine Wimpel in verschiedenen Farben.

Die Schlußverse der ersten Versgruppe sprechen aus, daß dann die Erfüllung der Liebe gekommen ist.

*Un wi beeden
leewet us.*

In der zweiten Versgruppe wechselt das Tempus. Die erste Versgruppe ist im Futur oder im Präsens mit futurischem Sinn geschrieben. In der zweiten wird nur noch im Imperfekt und im Perfekt erzählt.

Zwischen dem, was in der ersten Versgruppe, und dem, was in der zweiten Versgruppe erzählt wird, liegt eine längere Zeit, wenigstens ein Jahr.

*Niägelkes in'n Gaoren blaihden.
Kränse häbt se wunnen.*

Das könnte zunächst noch als eine Erfüllung des Erträumten und Erhofften verstanden werden. Aber die *Niägelkes* hüpfen nicht mehr mutwillig aus der Reihe wie im ersten Vers, sondern fügen sich dem Gesetz der Alternation; auf jede Hebung folgt nur eine Senkung. Es ist, als schreite das Schicksal unerbittlich voran. Ahnt der Leser schon, daß mit den jetzt gewundenen Kränzen andere gemeint sind als in der ersten Versgruppe? In den Schlußversen wird die Ahnung sehr schnell zur Gewißheit.

*Halfmast
swatte Fahnen weihden.
Häb dien Graff miliärw nich funnen.*

Halfmast bildet einen Vers für sich. Es ist der einzige in dem Gedicht, der nur eine Hebung aufweist. Es ist, als schlage das Schicksal zu, und nach diesem Wort, das den Tod bezeichnet, ist eine Pause einzulegen.

Aus den erträumten Wimpelchen, lustig über die Straße gespannt, sind *swatte Fahnen* geworden. Das fröhliche Diminutivum *Fähnkes* ist den strengen *Fahnen* gewichen, die Buntheit dem Schwarz der Trauer und des Todes.

Im Schlußvers steht die Braut, die ihren Liebsten im Kriege verloren hat, allein da.

Häb dien Graff miliärw nich funnen.

In der ersten Versgruppe wurde alles mit dem Geliebten gemeinsam gesehen und ersehnt.

*Wenn de Niägelkes wier blaicht,
will wi Hochtid fiern.
Dann wäd us de Brutpadt streit...
Un wi beeden
leewet us.*

Nun ist nur noch ein *ick* da. Aber es ist, als habe es Furcht, so allein aufzutreten, es wird weggelassen und muß vom Leser im Geiste ergänzt werden, um den Satz nicht ohne Subjekt zu lassen und so syntaktisch in Ordnung zu bringen.

(Ick) häb dien Graff miliäw nich funnen.

Selbst der geringe Trost, ein Grab besuchen und pflegen zu können, bleibt der hier Sprechenden verwehrt. So endet das Gedicht in Trauer und Schmerz. Es ist aber hier wohl ein in stille Wehmut verwandelter Schmerz. Das Wörtchen *miliäw* weist darauf hin, daß inzwischen nicht nur ein Jahr, wie der Leser zunächst vermuten konnte, sondern viele Jahre vergangen sind; nur ein älterer Mensch gebraucht gewöhnlich die Formel „mein Leben lang“.

Es hat sich gezeigt, daß in dem Gedicht Gehalt und Gestalt, Inhalt und Form eine unauflösbare Einheit bilden. Rhythmus, Syntax, Wort- und Tempuswahl verstärken die Wirkung des Gedichtes. Abschließend sei darauf hingewiesen, daß auch der Klang eine Rolle spielt, in den Eingangsversen, die ja von Zuversicht und Vorfreude erfüllt sind, dominiert das helle „i“.

*Wenn de Niägelkes wier blaicht,
will wi Hochtied fiern.*

Am Schluß aber, wo Zuversicht und Vorfreude in Trauer und Leid umgeschlagen sind, herrscht das dunklere „a“ vor.

*Halfmast
swatte Fahnen weihden.
Häb dien Graff miliäw nich funnen.*

Ottolie Baranowski hat wie kaum eine andere Autorin das Schicksal derer ins Wort gebracht, die im Kriege ihren Geliebten verloren haben.